

Thomas Eser

Über-Blick Die kartographische Perspektive

Es mag überraschen, dass der antiken wie der mittelalterlichen Bildtradition das Bild vom »Schöpfer als Kartograph« nicht geläufig war. Denn wenn überhaupt je ein verständiges Wesen vor dem »Satellitenblick«¹ moderner Astronauten auf den Blauen Planeten die perfekte, da totale Vogelperspektive auf den Globus hatte, dann der Schöpfergott. Warum reflektiert er dann nie »kartographisch« über seine Tat? Die mittelalterliche Ikonographie kennt zwar sein aktives Handeln mit der Weltkugel beim Schöpfungsvorgang selbst (Abb. 1), aber ein sinnendes, betrachtendes Reflektieren des Schöpfers mittels Weltkarte oder Globus sucht man vergeblich. Noch mehr enttäuscht ist, wer den Schöpfer mit einem realen Kartenbild der Erdoberfläche erwartet; denn die irdischen Geo- und Kosmographen hatten bis ins Spätmittelalter keinen Bedarf an und vielleicht auch keine Vorstellung von der realgeographischen Abbildfähigkeit großer irdischer Zusammenhänge aus der Vogelschau, die wir mit heutigen realkartographischen Begriffen wie Kartenprojektion, Längentreue oder Maßstäblichkeit verbinden. Das war alles andere als rückschrittlich, denn mittelalterliche Universalkartographie will nicht empirisch vermessen und nach Befund modellieren, sondern sucht das große Schema und die enzyklopädische Welterklärung.



Abb. 1 Gott als Schöpfer der Welt.
Bible Moralisée, Codex Vindobonensis 2554, fol. 1v, Frankreich, um 1230.
Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Bildarchiv



Dem Kartographen einer Mappa Mundi in Form der verbreiteten T-O-Karten (Abb. 2)² ging es nicht ums Erd-Bild, sondern um das Welt-Bild, nicht um den maßstabsgerechten Blick von Oben auf Basis einer Landschaftsskizze oder Landvermessung mit anschließender Projektion, sondern um das große Ordnen und Erklären des Zustandekommens der Welt, ihrer Vergangenheit und Zukunft, beginnend und endend mit den Paradiesen ganz am Anfang und am Ende der Menschheitsgeschichte. Weltkartographie war christliche Allegorie, ohne kleinlichen realgeographischen Anspruch.³



Abb. 2 T-O-Karte, Isidorus Hispalensis: Etymologiae, 1472. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Der empirische Stachel

Noch vor der »Kolumbianischen Wende« um und nach 1500 hatten jedoch zwei Autoritäten einen Stachel ins Fleisch solch statisch theologischer, aus Perspektive der Studierstube gepflegter Weltbeschreibung gesetzt. Die Irritationen rührten von zwei unterschiedlichen Seiten her. Zunächst jener, die man mit den Namen Marco Polo und Claudius Ptolemäus verschlagworten kann. Zwar war dies noch lange kein empirischer Blick von oben, sondern von der Straße aus, aber von bislang unbegangenen Straßen, jedenfalls seitens der Europäer: Seit dem 14. Jahrhundert kursieren immer mehr reiseliterarische Beschreibungen ferner Erdgegenden, die auf gegenwärtigen Welterfahrungen beruhten, am berühmtesten jene des Venezianers Marco Polo um 1280 und des John Mandeville um 1360. Dahingestellt, wie fiktiv oder authentisch diese literarischen Augenzeugen-Blicke auf das Ferne auch gewesen sind, ein Niederschlag ihres Globetrotter-Wissens im Kartenbild konnte nicht ausbleiben.

Impuls von zweiter Seite gab erst die Wiederentdeckung und dann zögerliche, aber nachhaltige Verbreitung eines antiken Klassikers realistisch orientierter Kosmographie und Kartographie: des Claudius Ptolemäus. Er ist heute vorwiegend (und ungerechter Weise) für sein antiquiertes Weltbild mit der Erde im Mittelpunkt des Kosmos berühmt, das »Ptolemäische Weltbild«, das Johannes Kopernikus 1553 mit dem zutreffenderen »Kopernikanischen« ersetzen wird. Der griechische Mathematiker und Geograph Ptolemäus war zu seinen Lebzeiten um 160 n. Chr. aber alles andere als antiquiert. Von ihm stammte ein Lehrbuch mit präzisen Lageangaben von über achttausend Orten Europas, Afrikas und Asiens, zu dem er auch eine Weltkarte beisteuerte. Um das Jahr 1300 setzte in Konstantinopel seine Rezeption ein und damit die Rezeption einer großen kartographischen Alternative:⁴ Auf Grundlage von Ptolemäus' »Lehrbuch der Geographie«, mit ihren minutiösen Orts- und Landesbeschreibungen und Koordinatenangaben bestand nun die Option, Welt- und Länderkarten positions- und konturengerecht in ein Kartenbild zu bringen. Asien war kein Halbkreis mehr, Europa und Afrika nicht mehr nur Viertelkreise.

Einen anschaulichen Niederschlag fand dieser »Ptolemäische Schub« noch Ende des 15. Jahrhunderts in der Weltkarten-Illustration von Hartman Schedels »Buch der Chroniken«



Kat. 47

Petrus Roselli:

Portulan-Karte Europas, Nordafrikas und des Nahen Ostens, Mallorca, 1464.

Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Ptolemäus, wenn etwa exotische Inseln wie Taprobana im Indischen Ozean angegeben sind oder in Afrikas Süden die Nilberge, dem Alten Testament beides unbekannt. Die einzige Stadt hingegen, die eines Eintrags würdig ist, bleibt Jerusalem, das nicht zufällig als Nabel der Welt im Karten-

zentrum liegt. Aus der Vogelperspektive blasen die 12 Winde in ewig geordneter Reihung und Wirkung, wie die Kartenlegende zu erläutern weiß: Nur der Kosmologe und Weltkartograph weiß um die insgeheime Ordentlichkeit selbst des Wetters, das dem Erdenbürger oft so willkürlich erscheint.

Erkennbarkeit und Erreichbarkeit der Welt. Weltkartographische Alternativen am Ende des Mittelalters

Die Weltkartographie des Spätmittelalters kennt noch einen alternativen, imaginären Blick auf die Welt von oben. T-O-Karten (Abb. 2) und Ptolemäische Kartenbilder wie die Schedelsche Weltkarte (Kat. 46) informieren ordnend-encyklopädisch über Form und Inhalt – hier: Umriss und Völker – der bekannten bewohnten Welt, der »Oikumene«. Portulane hingegen propagieren die praktische Erreichbarkeit aller Weltorte auf dem Wasserweg. Graphische Weltbeschreibungen von oben sind beide. Ptolemäischen Mappae Mundi wohnt aber etwas Kontemplatives, Portulane hingegen der aktive Appell zum Bereisen der Welt inne. Bereits der Begriff »portolano«, der ein Navigationsverzeichnis zur Ansteuerung von Häfen meint, vermittelt die Anwendbarkeit als Orientierungshilfe entlang der Meeresküsten. Als Küstenkarten der europazentrierten Seefahrt sind die seit etwa 1270 verbreiteten Portulan-Karten immer zugleich auch »Weltkarten«, was die Erreichbarkeit der Erdteile auf See betrifft.⁵ Meist auf Ziegenpergament gezeichnet haben sie die querrechteckige Form eines ausgebreiteten Ziegenbalgs mit einer Ausbuchtung links im Westen, dem Ziegenhals. Mit äußerster Genauigkeit verzeichnen sie den Küstenverlauf von Mittel- und Schwarzem Meer, später auch von Nord- und Ostsee sowie nordafrikanischer und westeuropäischer Atlantikküste. Toponyme von Orten, Flussmündungen und markanten Küstenprofilen wie Kaps oder Buchten sind in enger, schräggestellter Reihung den Küsten entlang aufgelistet – auf dem Roselli-Portulan des Germanischen Nationalmuseums knapp 1800 Ortsbezeichnungen (Kat. 47).⁶ Auf Portulane entwickeln sich erstmals graphische Systeme, die in manchem bis in die heutige Kartographie nachwirken. Winzige aneinander gereihte Kreis- und Dreiecksformen kodieren jeden Küstenverlauf zu einer Art Text des Küstenprofils. Andere moderne Kartenspezifika, wie der Maßstab, die konsequente Nordung oder physiogeographische Zeichen miniaturisierter Städtebilder reduzieren topographische Wirklichkeit auf eine maßstabsgerechte Größe. Herrscherwappen als aktuelle, wandelbare politische Herrschaftszeichen ersetzen die traditionellen »Gentes«, die biblischen und antiken Volksbezeichnungen. Besonders charakteristisch ist

das alles bedeckende Liniensystem der 16-strahligen Windrose aus sich kreuzenden Richtungen, das (umstritten) der Navigation diene und – typologisch weit wirksamer – eine dynamische Alternative zum statischeren Raumverständnis ptolemäisch-rechtwinkliger Gradnetze darstellt.

Knapp zweihundert vor 1500 entstandene Portulankarten haben sich bis heute erhalten. Das Bild der Welt aus der Vogelperspektive bestimmten sie mindestens genauso wie die konventionellen Mappae Mundi. Der Roselli-Portulan des Germanischen Nationalmuseums (Kat. 47) ist ein später Vertreter seiner Gattung. Sein Autor Pere Rossell, oder Petrus Roselli, zwischen 1447 und 1468 kartographisch tätiger Mallorquiner, zählt zu den drei bekanntesten Portulan-Zeichnern überhaupt und hat viele seiner erhaltenen Karten mit vollem Namen signiert und datiert. Die Karte umfasst ein besonders großes Territorium von der Krim im Nordosten, Irland im Nordwesten bis zur Küste Afrikas auf Höhe der Kanaren. Dass sie bei praktischer Navigation auf See Verwendung fanden, ist stark zu bezweifeln, auch wenn die Karte ihren Benutzungsspuren nach gerollt aufbewahrt worden ist und Seekartennutzung generell gängig war. Kolumbus etwa beratschlagt sich auf seiner ersten Westfahrt am 25. September 1492 mit dem Kapitän des Schwesterschiffs über eine »carta« mit Meeresinseln, deren Position die Indienfahrer eigentlich bereits erreicht haben müssten. Man warf sich die Karte von Schiff zu Schiff mittels Leinen zu.⁷ Darunter einen Portulan wie den Rosellischen zu verstehen liegt aber fern. Denn Portulane zu Rossellis Zeit waren bereits weniger praktisches als repräsentatives »Deutungssystem für die Erde«⁸ geworden. In den kurz daraufhin aufkommenen Globen und gedruckten Mappae Mundi erwuchs ihnen neue kartographische Konkurrenz. Die Folgen der Seefahrt des Christoph Kolumbus läuteten schließlich auch das Ende der Portulane ein. Denn es gab schlicht keine derart großen Ziegenhäute, die Europa samt Neuer Welt mit portulanscher Exaktheit hätten abbilden können.

Ein anderes neues kartographisches Medium eignete sich für die Veranschaulichung globaler Zusammenhänge weit besser: der Erdglobus.⁹ 1467 ist ein erster am Burgunderhof nachgewiesen, um 1475 ein großes Himmel- und Erdglobus-Paar in der päpstlichen Sammlung Sixtus' VI. Auch Städte bedienten sich dieser neuen Verkörperung von Weltwissen für ihre kommunalen Archive. Während der Burgundische



Kat. 48 Martin Behaim und Georg Glockendon d. Ä.:
 »Erdapfel« des Martin Behaim, um 1491–94.
 Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

und Vatikanische Globus heute zerstört sind, hat sich ein kommunaler Globus als ältester seiner Art im Behaim-Globus des Germanischen Nationalmuseums erhalten (Kat. 48). Auf diversen textlichen und bildlichen Mitteilungsebenen lässt sich seine Textur über allerlei Wissensfelder aus. Er enthält über tausend knappe Toponyme, lange chorographische Fließtexte zu Geschichte und Wirtschaft bestimmter Landstriche, fiktive Miniaturporträts ihrer Herrscher, Wappen zur Kennzeichnung territorialer Besitzverhältnisse, Texte und Bilder exotischer Tierwelt. Der Globus wurde vom Rat der Stadt Nürnberg in Auftrag gegeben und finanziert. »Angegeben«, also inhaltlich konzipiert, heißt es auf dem Globus wörtlich, habe ihn der Patriziersohn Martin Behaim, der um 1490 längst im fernen Portugal lebte und besonders weit in der Welt herumgekommen war, wie seine daheim gebliebenen fränkischen Zeitgenossen berichten. Aufstellungsort für dieses maximalen Weitblick gewährende Weltmodell war seit 1494 die Kanzleistube im Nürnberger Rathaus. Der Nürnberger Rat stellte sich mitten im oberdeutschen Binnenland zum alltäglichen – lernenden oder sehnsüchtigen, beruhigenden oder mahnenden? – Blick der Stadtbeamten auf die ganze große Welt da draußen ein Weltmodell in die Stube.

Dabei waren Erdgloben nicht nur neues Medium als Bild- und Schriftträger, sondern in ihrer schieren Dreidimensionalität zugleich auch Modelle der terrestrischen Welt in ihrer Kugelform. Ihr erstes nachantikes Aufkommen spielt sich etwa ein halbes Jahrhundert vor den großen westlichen Entdeckungsfahrten ab, zu deren Vorbereitung sie aber gleichwohl beigetragen haben. Die prinzipielle nautische Erschließbarkeit aller Erdteile in sämtliche Himmelsrichtungen ließ sich am randlosen Kugelmodell viel besser nachvollziehen als an einer flachen Karte, über deren »Ränder« man vermeintlich nicht hinaus kommt.

In einer Illustration seines 1524 erschienenen »Cosmographicus Liber« entwickelt der bedeutendste Kartograph der deutschen Frührenaissance, Peter Appian, eine solche vogelperspektivische Theorie über Sinn und Funktion von Globen (Abb. 3).¹⁰ In dem Holzschnitt betrachtet unten ein Auge aus neutraler, entrückter Position von außerhalb des Kosmos den Erdball mit seinen nördlichen Bewohnern und den »Antipoden« darunter. Die Rotationsachse ist geneigt und wird darüber auf die etwas größere, gleichgeneigte

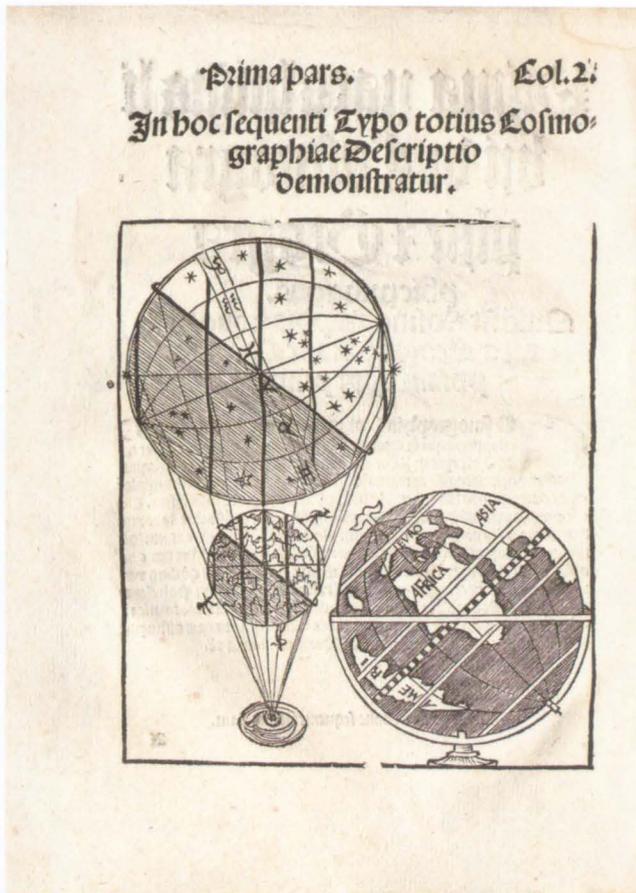


Abb. 3 Kosmologisches Sphärenschema mit Erd- und Himmelskugel und einem Globus. Peter Apian: *Cosmographicus Liber*, 1524. Bayerische Staatsbibliothek, München

Sternensphäre mit der Planetenekliptik übertragen. Erde und Himmel sind analytisch separiert, das ptolemäische System entkernt. Ein gewagtes und doch zeittypisches Unterfangen angesichts der zeitgleichen kosmologischen Überlegungen eines Nikolaus Kopernikus, das Verhältnis von Sternenhimmel und Erdball radikal umzudeuten. Rechts neben Apians analytischem Blick steht, als objektgewordenes Resultat spekulativ-geometrischer Betrachtung, ein Erdglobus. Als neues kartographisches Medium begannen Globen gerade in den 1520er Jahren ihren Siegeszug hinein in die Gelehrtenstuben. Globen erlaubten von nun an jedermann Apians Blick von außen auf die Weltzustände selber nachzuvollziehen.

Das kosmographische Jahrhundert

Vorraussetzung für die rasche Verbreitung von Globen als Weltanschauungsmodelle im 16. Jahrhundert war die Möglichkeit ihrer seriellen Produktion. Bereits um 1507, dem Todesjahr Martin Behaims, hatte der oberrheinische Kartograph Martin Waldseemüller das Prinzip der Globenstreifen erfunden: Zwölf oder mehr tortenstückförmige, am Äquator aneinanderhängende Zwickel mit dem Erdbild werden zunächst flach gedruckt, dann um eine Holz- oder Pappkugel gewickelt und die Streifenspitzen oben und unten an den Polen zusammengeklebt. So ließen sich bebilderte Globenkugeln in unbeschränkter Serie herstellen. Bereits zur Jahrhundertmitte galten Globen als universellstes Instrument beruflicher wie sinnlicher Welterkenntnis: Astronomen, Geographen, Historiker, Juristen, Philologen und Schiffsbesitzern – allen würde ein Globus viel Nützlichkeit, aber vor allem Genuss und Vergnügen bereiten, schwärmt der Globograph Gemma Frisius 1530 über »de usu globi generali«.¹¹ Das 16. »kosmographische« Jahrhundert, wie es Elly Dekker nennt,¹² das sich nicht mehr nur um das *Kennen*, sondern um das *Verstehen* der Welt bemüht, hatte in Globus und Weltkarte aber auch ein Bestätigungsmedium gefunden. Globen und Weltkarten bannen und sichern die immer unübersichtlicher werdende Weltgestalt in einen fixen, verstehbaren Zustand. Sie helfen bei der Antwort auf die Frage »Wo ist mein Platz in der Welt?«, der sich Karten seit jeher annehmen.¹³

Am Ende des Jahrhunderts werden mit der kartographischen Trias von Weltkarte, Weltatlas und Erdglobus die (bis heute) bewährten analogen Medienalternativen für globale Welt-darstellung zur Verfügung stehen. Auch andere kartographische Standards sind seit etwa 1600 gesetzt: Gerhard Mercator hatte 1569 eine erste Weltkarte mit der nach ihm benannten, winkeltreuen Mercator-Projektion veröffentlicht. Sie transferiert das dreidimensionale Erdkugelbild derart in die flache, zweidimensionale Kartenfläche, dass Richtungen, etwa mit dem Kompass gemessen und von der Karte übertragen, im Zwei- wie Dreidimensionalen gleich bleiben. Von Google-Maps bis hin zum Sprecherhintergrund der öffentlichen Fernseh-nachrichten¹⁴ wird Mercators Projektion bis in die Gegenwart angewandt.

Eine weitere »richtungsweisende« Kartographietechnik – nun exklusiv für Globen – waren die loxodromischen Kurven – für den Navigator: »Kurse« –, mittels derer sich die kürzeste Verbindung zweier Punkte auf einer Kugel feststellen lässt. Auf Globen erscheinen Loxodrome als spiralförmige, endlose Windungen, die sich um die Pole immer enger zusammenziehen. 1541 zeichnet sie Mercator erstmals auf einem Globus ein. In Willem Janszoon Blaeus Erdglobus (Kat. 49) sind sie bereits zum gängigen ordnenden Signet einer weltumspannenden Seefahrt geworden.

Die Erstaufgabe dieses Blaeu-Globus aus 12 Streifen fand 1599 statt. Das Globenbild des vorliegenden Exemplars wurde aber erst nach 1617 gedruckt, denn es sind aktuelle, erst um 1616 eingeführte geographische Toponyme wie Kap Hoorn oder die Le-Maire-Straße an der Südspitze Südamerikas berücksichtigt.¹⁵ Über hundert Jahre lang wurde Blaeus mittelgroßer Globus immer wieder neu aufgelegt. Eine letzte

Kat. 49 Willem Janszoon Blaeu:
Erdglobus mit Gestell, um 1620.
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg



Version erschien noch nach 1700. Trotz ihrer Modernität steht die Navigationsrichtlinie »Loxodrom« in Kontinuität zu spätmittelalterlichen Portulan-Windrosen (Kat. 47), die mit genau demselben Zweck die potenzielle Erreichbarkeit aller Weltenden per Seefahrt symbolisierten. Ebenso dürften prima vista hoch moderne und geometrisch neu entwickelte kartographische Weltumrisse wie die »Herzkarte« auf der alten Sehnsucht nach einem höheren Sinn kartographischer Weltformierung beruhen: Kartographie als Schöpfungsfor-schung verzeichnet nicht den Zufall eines Küstenverlaufs, sondern entschleierte einen verborgenen, symmetrischen Schöpfungsplan. Zwischen 1514 und 1587 stellten diverse europäische Kartographen etwa zwei Dutzend im weiteren Sinn¹⁶ herzförmige Weltkarten her. Der Wiener Humanist Johannes Stabius entwickelt sie um 1510, der Nürnberger Mathematiker Johannes Werner publiziert ihr Konstruktionsprinzip 1514, sein lokaler Nachfolger Johannes Schöner nennt sie später »kosmographische Herzen«. Erst in der jüngeren Literatur wird die Herzform nicht nur als geometrisch bedingte »Stab-Werner-Projektion«, sondern auch ikonologisch als Herz-Metapher gewürdigt.

Die Herzgestalt stellt letztmals den anachronistischen Anspruch, der kartographischen Gesamtgestalt der Welt eine überirdisch-sinnhafte Form zu geben, wie es T-O-Karten des Mittelalters jahrhundertlang geläufig war (Abb. 2). Besonders beeindruckend sind die cordiformen Karten des französischen Mathematikers Oronce Finé, oder Orontius Finaeus (Kat. 50). Von Finés Holzschnitt einer großen Herzkarte, seinem »ersten Herz«, existieren nur noch zwei Abzüge: der vorliegende unkolorierte im Germanischen Nationalmuseum, und eine kolorierte Variante in der Bibliothèque Nationale zu Paris. Nach Finés eigener Aussage war die Edition äußerst umständlich, fünfzehn Jahre vergingen zwischen erstem Entwurf und Drucklegung. Die Detailqualität des Druckbildes ist hervorragend und der kartographische Wahrheitsanspruch geprägt von den aktuellen Erfahrungen ständiger Umbrüche im Entdecken neuer Territorien. Zum legendären Südkontinent lautet die Legende, die man so schon auf dem Nürnberger Schöner-Globus von 1520 lesen kann, im Ton eines Forschungsberichts: »Terra australis nuper inventa sed nondum plenum examinata« (das erst kürzlich entdeckte, aber noch nicht ganz erforschte Südländ). Größe und Repräsentationsgehalt der Finé'schen Herzkarten lassen vermuten,



Kat. 51
 Pieter van der Beke:
 Karte von Flandern, 1538.
 Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

dass sie von Beginn an zur Präsentation an einer Wand und nicht zur verschlossenen Verwahrung in einer Kartensammlung vorgesehen waren. Großformatige Landkarten als Wandschmuck, gleichwertig neben Hieronymus-Bosch-Gemälden hängend, kennen wir seit Mitte des 16. Jahrhunderts aus niederländischen Privathaushalten.¹⁷

Ein solches gemäldeartiges Zur-Schau-Stellen möchte man auch für die singuläre, einen Meter breite, von vier Holzstöcken gedruckte »Charte van Vlaendren« (Kat. 51) des Genter Kartographen Pieter van der Beke vermuten. Nur noch in diesem einen Abzug erhalten, ist sie mit dem Superlativ der »ältesten Karte Belgiens« versehen in die Kartographiegeschichte eingegangen. Sie ist gesüdet und umfasst das Territorium der Grafschaft Flandern um die reichen städtischen Regionen von Brügge, Gent, Ypern und Oudenaarde, zwischen den außerflandrischen Metropolen Brüssel (links oben) und Calais (rechts unten). Van der Bekes Kartenkodierung ist differenziert, seine Codes lassen sich ohne die Leserichtlinien des Autors nicht entschlüsseln: In der langen, zudem auf Niederländisch, Französisch und Latein wiederholten Legende grüßt van Beke eingangs den Leser und erläutert dann ausführlich Kartendetails, etwa dass ummauerte Großstädte mit Großbuchstaben ausgezeichnet seien, kleine mauerlose Dörfer hingegen mit adäquat kleinen Buchstaben. »A« bezeichne eine Abtei, »P« eine Propstei, »M« ein Männerkloster, »F« ein Frauenkloster. Gleichwohl ist die Ausstattung der »Charte van Vlaendren« nicht ohne Witz und erzählende Ikonographie. Das flandrische Wappenbild, der Steigende Bär, wird reihum zu einem tapsigen Fahnenhalter umgemünzt. Laut den Wappen der Seeschiffe tummeln sich vor der Hafenstadt Nieuwpoort venezianische Galeeren, englische Handelsschiffe und Habsburger Segelschiffe. Als Grund für ihre Anfertigung und das selbstbewusste Abbilden der Grafschaft wurden aktuell aufkeimende flandrische Widerstände gegen die Habsburger angeführt. 1539 wandte sich das aufständische Gent tatsächlich in vorher unbekannter Heftigkeit gegen Kaiser Karl V. und seine Stadthalterin. Die zeitliche Parallele zur Flandernkarte ist zumindest bemerkenswert.

Strategien der Chorographie. Politische Regionalkarten am Beispiel Nürnbergs

Solche verdeckten oder offenen, politischen und sozialen Manifestationen von Herrschaftsanspruch oder Herrschaftswandel waren das zentrale Motiv neuzeitlicher Kartographie. Sie formten sich aber eher in Karten kleineren Maßstabs aus, gehörten also dem Bereich der bildlichen und textlichen »Chorographie« an, der Länderbeschreibung, die es als Kunst bereits in der Antike gab. Intentionen der Chorographie gehen, soweit sie Herrschaftsstrukturen betrifft, in dreierlei Richtungen. Formulieren kann sich in Regionalkartenbildern

- die territoriale Macht, das heißt die Karte ist Medium für tatsächliche oder zugeschriebene Herrschaftsverhältnisse in einem Territorium,
- der Anspruch auf ein offenes oder umstrittenes Territorium oder unbekanntes Terrain, das heißt Initiator oder Hersteller einer Karte vermitteln ein machtpolitisches oder wissenschaftliches Desiderat,
- das »Gute Regiment« eines Territoriums, das heißt die Wohlordnung der Karte spiegelt die politische Wohlordnung des Lebens im Kartengebiet wider.

Seit einigen Jahrzehnten nimmt sich die »Critical Cartography« solcher früher eher marginalisierten Intentionen von Karten an. Sie diskutiert die drei Paradigmen: Karte als Abbild der Wirklichkeit, Karte als Effekt sozialer Struktur, Karte als Produzent sozialer Wirklichkeit.¹⁸ Das erste Paradigma, wonach Karten versuchen möglichst getreu die Wirklichkeit abzubilden, klingt selbstverständlich, wird von der Kritischen Kartographie aber zugunsten der beiden anderen Paradigmen abgelehnt. Karten geben nie eine Wirklichkeit wieder. Stets sind sie Produkte und Konstrukte sich wandelnder sozialer und politischer Interpretation, Strategie oder Ambition. Selbst für die technische Frage nach der Perspektive und Projektion, also dem geometrischen Darstellungsverfahren des Kartenbilds, ob in strenger Orthogonalprojektion von oben oder aus Schrägansicht der Vogelperspektive oder aus Mischformen dieser Ansichten konstruiert, spielen diese politisch-sozialen Implikationen eine Rolle.

Es war der kommunale Lebensraum, der seit Beginn der frühneuzeitlichen Chorographie ein häufig kartographiertes Thema vorgab. Die geschützte, ummauerte Siedlung



Kat. 52 Erhard Etzlaub zugeschrieben:
Waldplan von Nürnberg, 1516.
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

ist ein besonders kartenwürdiges Habitat. Dimension und Ordentlichkeit des sie umgebenden und von ihr regierten Landgebiets steigern den politischen Status einer Stadt. Das Drinnen und Draußen, das innere Geschützt- und das äußere Ausgeliefertsein, erzeugen bei der mauerbewehrten Siedlung und ihrem Umland den eindrücklichen Kontrast. Besonders deutlich wird er im Gegensatz »Stadt versus Wald«, wie er in einem Deckfarbengemälde mit Nürnbergs Stadtansicht, umgeben von zwei großen Wäldern, exemplarisch dargestellt ist (Kat. 52). Die Vororte fehlen. Nürnberg,

von Norden gesehen, schwimmt regelrecht in leerer Landschaft, von den beiden riesigen Waldgebieten des Sebalder Reichswaldes vorn im Norden und des Lorenzer Reichswaldes im Süden eingeklammert. Doch diese Wälder sind keineswegs rechtlose Räuberquartiere, sondern sorgfältig geordnet parzelliert. Es war die obrigkeitliche Organisation dieser Wälder als wichtigstes Energiereservoir für den städtischen Brenn- und Bauholzbedarf, die Nürnbergs Prosperität und Fortschritt möglich machten.

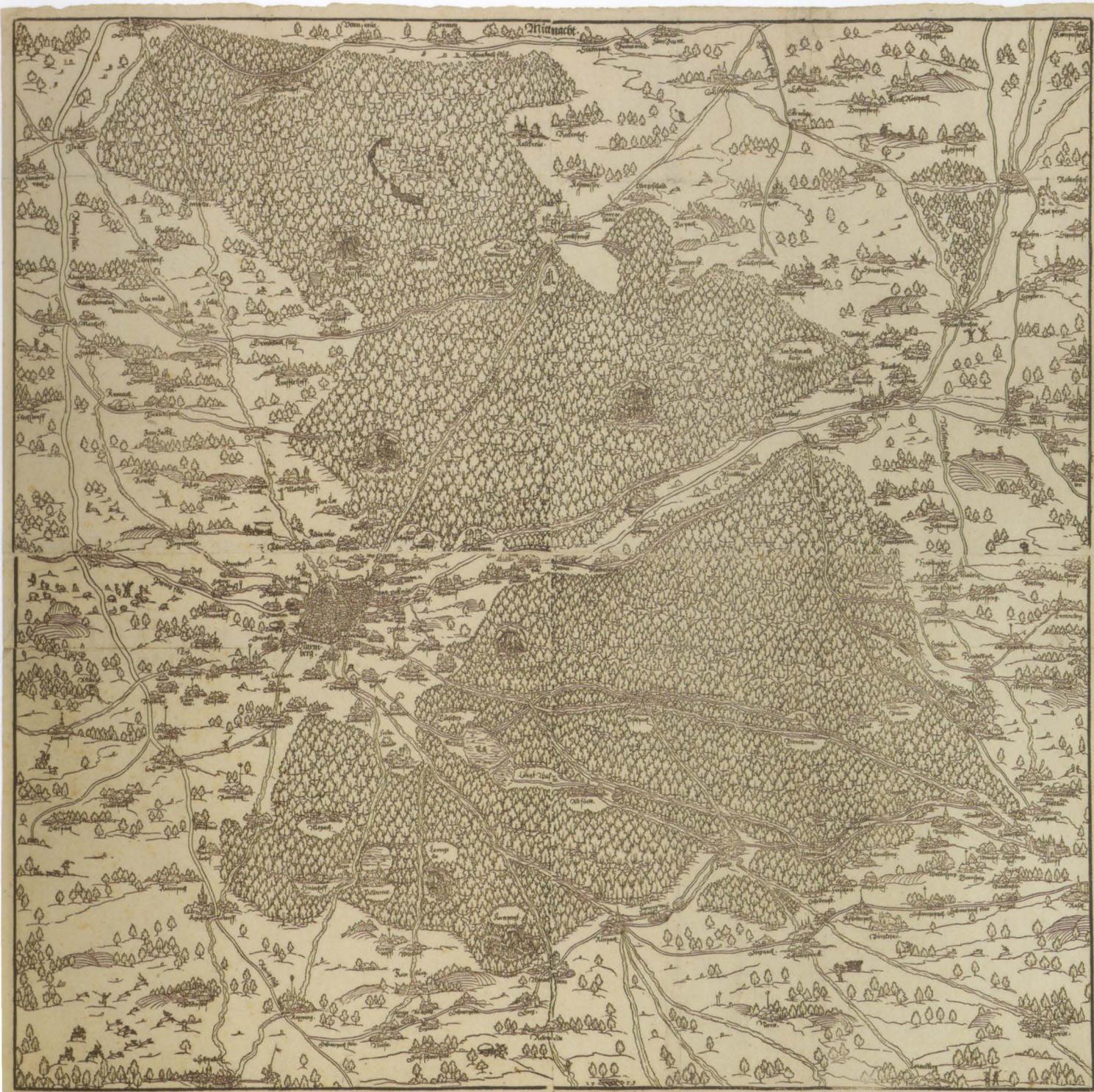
Man hat diesen »Waldplan« des Erhard Etzlaub von 1516 unterschiedlich interpretiert, etwa humanistisch-kunsthistorisch als nachklingende Verehrung der legendären germanische-herzynischen Wälder,¹⁹ die mittels sauber parzellierter Forsthuben nun gebändigt sind. Oder pragmatisch als Vorläufer praktischer Wirtschaftskarten eines Forstamts. Von Beginn an hing der Plan in der Nürnberger Ratsstube und war mit seinen sauber eingetragenen Forsthuben dauerndes Bestätigungsinstrument für den »Bon Governo«, das Gute Stadtrecht. Seine gemischte Perspektive trägt zu dieser Wirkung als Ordentlichkeitsnachweis merklich bei: In der Hauptansicht ist die Landschaft vogelperspektivisch »malerisch« von vorne oben gesehen, Stadt und Baumkronenwald erscheinen als Landschaftsgemälde. Umriss und Binnengrenzen der Hute und Erbförstereien innerhalb der Wälder sind mathematisch orthogonal in die Grundrissfläche projiziert. Denn ihre Form ist von juristischem Belang.

Exakte Grenzziehung und juristisch tragfähige Grenzdarstellung waren auch Anlass für die Fertigung einer zweiten Rathauskarte, der »Wildkarte« des Nürnberger Landgebiets gewesen (Kat. 53). Sie hing allerdings im Gewölbe der Rathauskanzlei, jenem zentralen Amtszimmer, in dem der Behaim-Globus aufgestellt war (Kat. 48). Weltglobus und Regionalkarte ergänzten sich in der Kanzlei als Medien politisch-geographischen Weit- und Nahblicks. Der Kartenentwerfer Erhard Etzlaub erhielt für die Wildkarte 12, ihr Maler Michael Graff 13 Gulden als Entlohnung. Mit der Wildkarte wollten die Nürnberger Stadtväter nicht nur den dauernden Überblick über ihr Territorium repräsentiert sehen. Sie war zugleich eine Art bildliche Urkunde für die Grenzziehungen zwischen vier »Wildzirken« im Sinn von Jagdrevieren. Eine lange Inschrift auf ihrer Rückseite, die Anfertigungsgründe und Vorlagen anführt und das Kartenbild somit zur Urkunde erklärt, beschreibt eine heute kaum mehr sichtbare »weiße Line«, die diese Grenzziehung darstellte.²⁰ Betont wird in Sonderheit, dass diese Jagdreviergrenzen nicht mit den Hochgerichtsbarkeitsgrenzen – der »Fraisch« – übereinstimmen. Die politische Brisanz steht dabei zwischen den Zeilen. Denn mehr als eineinhalb Jahrhunderte lang stritt sich Nürnberg damals mit den benachbarten hohenzollernschen Territorialfürsten in einem Fraischprozess um Hoheitsrechte in diesem »Nürnberger Land«. Viele kartographische Projekte der Stadt verdanken wir diesem territorialpolitischen

Dauerdruck. Es entstanden hybride Geographica, angesiedelt zwischen topographischem Plan, territorialpolitischem Manifest und einer Art Proto-Landschaftsmalerei, die dem Rathaus schmückten.

Aus ähnlichen strategischen Gründen territorialer Selbstbehauptung durch autoritären Blick von oben – nun aber für anderen, externen Verbreitungskreis gemacht – entstanden um 1560 gedruckte Karten des Nürnberger Lands. In ihrer Holzschnitt-Variante fasst die genordete »Große Wald- und Fraischkarte« (Kat. 54) das Gebiet zwischen Erlangen im Nordwesten bis Oberferrieden im Südosten ein. Sie ist 1559 datiert und gibt das Stadtbild in aktuellster Ansicht wieder: Von den vier markanten runden Haupttürmen in der Stadtmauer, die seit 1556 gebaut werden, sind erst drei fertig. Der Neutorturm (1564) fehlt. Als Monogrammist »HW« ist heute der Briefmaler Hans Weigel akzeptiert; ein historisch ominöser, zeitweise diskutierter Landschaftsmaler namens Hans Wurm scheidet aus. Eine Zeichnungsvorlage des Kartographen Georg Nöttelein von 1552 diente als Vorlage. Zusätzlich entstand 1563 eine prächtiger ausgestattete Kupferstichversion. Den vermeintlich zufällig-malerischen Landschaftsausschnitt dieser Großen Wald- und Fraischkarte definieren als natürliche Grenzverläufe die Erlanger Schwabach als Nordgrenze, Rednitz und Regnitz im Westen sowie die Schwarzach im Süden. Auf diese hydrologisch exakte Terminierung des Inneren Nürnberger Landgebiets durch »nasse Grenzen« erhob Nürnberg von alters her Anspruch. Vermutlich wurden Versionen dieser Karte vom Rat in Auftrag gegeben, um beim Reichskammergericht in Speyer im langwierigen Rechtsstreit des Fraischprozesses gegen die Markgrafschaft von Ansbach als Informationsmedium zu wirken. Dies wird vor allem für die Kupferstichversion von 1563 vermutet, die unter den Richtern des Reichskammergerichts als kartographisches Pamphlet pro Nürnberg ihre Wirkung tun sollte.²¹





Kat. 54 Hans Weigel nach Georg Nöttelein:
 Große Wald- und Fraischkarte von Nürnberg, 1559.
 Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Kat. 53 Erhard Etzlaub und Michael Graff:
 Wildbezirke um die Nürnberger Pflegämter Lauff, Altdorf, Burg Reicheneck
 und Haimburg, 1519, nach einer Vorlage von 1516 (?).
 Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Funktions- und Technikwechsel in der frühen Regionalkartographie

Zu ihren Anfangszeiten, ein paar Jahrzehnte früher, war die deutsche Regionalkartographie noch ein humanistisch-nationales Projekt »von unten« gewesen. 1528 rief der Heidelberger Humanist Sebastian Münster die Deutschen dazu auf: Zeichnet mehr Landkarten!²² Die Regionalkartographie liege brach, aktuelle Karten gebe es kaum, ihre Herstellung sei viel zu teuer, ohne aktuelle Regionalkarten könne es aber keine gute Deutschlandkarte geben, so beschwert sich Münster: »Es macht und truckt ie eyner den andern nach, es sei gerecht oder nit. Es ist wol ware, das eynem alleyn vil arbeit und kosten darauff ghan würde, der do wolt teutsch nation mit rechter observierung beschreiben.« Kaum ein Fürst oder Landesherr nehme sich dieser Aufgabe an. »Ich will der sachen eyn anfang machen, verhoffend es werden mir vil darzu behülflich sein [...] Helff iedermann wer do mag zu dem Werck, in dem man sehen würdt gleich als in eym Spiegel das ganz Teütschland in sein Flecken, Stätten, Handtierungen.« Wie die heutige Plattform Wikipedia sollte die neue Deutschlandkarte auf dem Prinzip der Mehrautorschaft beruhen. Einreichen dürfe jeder.

Dreißig Jahre später war Münsters Wunsch in Erfüllung gegangen, aber nicht als Graswurzelbewegung, sondern von oben gesteuert. Spätestens seit 1550 wuchs unter den Fürsten im alten Reich die Konkurrenz, wer eine kartographische Landeserfassung habe und wer nicht.²³ Südlich der Alpen entstanden zeitgleich kolossale kartographische Wandmalereien. In Rom und Florenz füllen sie seit den 1560er Jahren ganze Säle und Galerien.²⁴ Im Königspalast von Sevilla wurden Ansichten der wichtigsten niederländischen Städte in Habsburgerbesitz an die Wand gemalt.

Ein vortreffliches und ebenso monumentales Exempel früher Regionalkartographie im Sinne von Münsters Aufruf wie auch repräsentativen Wandschmucks ist die »Karte des Rothenburger Landgebietes« von 1537 (Kat. 55). Laut Titeltartusche zeigt sie »Imago situs civitatis Rotenpurgen[is] Tuberinae cum territorio eidem subject. MDXXXVII«, also das Territorium von Rothenburg im Jahr 1537. Umgeben von dutzenden Dörfern ist mittig die Reichsstadt im charakteristischen Stadtbild wiedergegeben. Den Kartenumriss gibt die sogenannte Rothenburger Landhege vor, eine etwa sechzig

Kilometer lange, dicht mit Hecken bepflanzte und aus Wällen und Gräben bestehende Befestigungsanlage. Sie sicherte das Rothenburger Landgebiet seit dem 15. Jahrhundert vor unbefugten Eindringlingen und war Zollgrenze.

Betrachterperspektivisch kombiniert die Landschaftskarte Ansicht und Aufsicht: Sehr hochhorizontig, aber doch perspektivisch korrekt in schräger Aufsicht ist die Umgebungslandschaft gegeben. Im Vordergrund bühnenartig abgesetzt reitet zwischen Wappen von Stadt und Grafschaft Rothenburg eine Parade von neun Reitern auf, offensichtlich reichstädtische Amtsträger. Dahinter fällt das Gelände zum planen, flacheren Kartenbild des Landgebiets steil ab. Dieses Landgebiet will als wohl bestellt und gut regiert erscheinen: Zwischen dichtem Wegenetz und vielen kleinen Forsten liegen Wildgehege und Fischweiher. Die vielen Dorfansichten sind zu verkürzten Kartensymbolen systematisiert, lediglich unterschieden durch Orte mit und ohne Kirche. Personell beleben Kaufmannszüge, Hirten, ein Vogelfänger und ein Volksfest bei Leuzenbronn das friedliche Terrain. Beim Monogrammist WZ, der sich als Landschaftszeichner sitzend links am Bildrand selbst porträtierte, handelt es sich sicher um den Hans-Burgkmair-Schüler Wilhalm Ziegler, damals mehrfach in Rothenburg nachgewiesen.

Selten standen sich Tafelbildmalerei, Landschaftsmalerei und Kartographie so nahe wie in den 1530er Jahren. Kartographische Aktivität galt als ausgesprochen ehrenwerte künstlerische Tätigkeit. Vom »bildenden Künstler« Veit Stoß, dem wohl bedeutendsten deutschen Bildhauer des frühen 16. Jahrhunderts, berichtet ein Zeitgenosse: »Er hat auch selbstn mich eine ganze Mappam sehen lassen die er von erhöhten Bergen und geniederten Wasserflüssen, samt der Städte und Wälder Erhöhungen gemacht hat.«²⁵ Über den Verbleib der Stoßschen »Mappa« ist nichts bekannt.

Neben dieser künstlerisch ambitionierten Kartographie etablierte sich aber zeitgleich – und sehr viel nachhaltiger – die technische Kartenerstellung auf Basis geometrischer Landvermessung, der Geodäsie. In Europa fand sie in zwei großen Wellen statt, einer ersten, sporadischen, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, und einer zweiten, systematisch-flächendeckenden, zwischen etwa 1730 (Frankreich) und 1840 (Ostpreußen). Die Geodäsie ist gerätegestützt und setzt Kenntnisse in Triangulation und Trigonometrie voraus, indem sie das zu kartographierende Gebiet zu einem



Kat. 55

Wilhelm und Jerg Ziegler:
Karte des Rothenburger Landgebietes, 1537.
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

beliebig skalierbaren Netz aus lauter aneinanderliegenden Dreiecken modelliert. Theoretiker wie Gemma Frisius (*Cosmographia*, 1533) oder Georg Agricola (*Bergbaubuch*, 1556) ebneten der vermessungsbasierten Kartographie den Weg. Anwendung fand sie seit etwa 1540, als Jacob van Deventer die Vermessung der nördlichen Niederlande in Angriff nahm oder sich Philipp Apian 1554 bis 1561 an die Vermessung Bayerns machte. Am Ende des Jahrhunderts war mit dem Gerät des »Messtischs«, der in freier Landschaft aufgestellt die Winkelverhältnisse kartographisch relevanter Landmarken zu dokumentieren erlaubte, das wichtigste vermessungstechnische Gerät entwickelt. Der immer willkürliche kartographische Blick aus unerreichbaren Höhen sah sich jetzt mit einem erdgebundenen, technischen, vermeintlich objektiven Verfahren zur Ermittlung des perfekten Kartenbildes konfrontiert. Objektiver oder öffentlicher wurde die Kartographie dank neuer Vermessung aber keineswegs.

»Im Stillen halten und niemand davon etwas sagen«. Das lufthoheitliche Dilemma der Regionalkartographie

Im heutigen Zeitalter der Fotodrohnen wieder brandaktuell ist das Dilemma, wie ein darstellungstechnisch möglicher, aber allzu indiskreter Blick von oben zugunsten der Diskretion wieder eingeschränkt werden kann. Bereits im 16. Jahrhundert war die Bandbreite zwischen öffentlicher und diskreter Regionalkartographie ziemlich groß. Die Nürnberger Obrigkeit förderte einerseits den öffentlichen Einsatz von Karten als Propagandamittel (*Kat. 54*), war andererseits in steter Sorge um den Verrat geheimer, verteidigungstechnischer Details durch allzu detaillierte Karten. Zwei vermeintlich ähnliche regionalkartographische Werke konnten deshalb ganz entgegengesetzte Intentionen von Öffentlichkeit oder Geheimhaltung besitzen. Als dem Rat im 16. Jahrhundert öfters Ansichten von Stadtmauer oder Kaiserburg geschenkt wurden, reagierte er immer gleich: Man bedankte sich artig, versteckte das militärisch relevante Luftbild aber sofort und ermahnte die wohlmeinenden Schenker, solches Material gefälligst »im Stillen zu halten und niemand davon etwas sagen«.²⁶ Eine ähnliche Bewertung zwischen Stolz und Diskretion widerfuhr auch dem Lebenswerk des Kartographen Paul Pfinzing. In seinem später sogenannten »Pfinzing-Atlas« hatte

Pfinzing 1594 knapp dreißig selbst entworfene Karten Nürnbergs und seines Umlandes zu einem einzigartigen Konvolut lokaler topographischer Bestandsaufnahmen zusammengefasst und als Prachtband binden lassen.²⁷ Pfinzing, im Hauptberuf Kaufmann und Lokalpolitiker, war patrizischen Stands und »dilettierte« im positiven Sinn mathematisch-zeichnerisch und erzählerisch-chorographisch als Kartograph seiner Heimatstadt. Als einer der ersten überhaupt setzte er spätestens seit 1589 bei Vermessungsarbeiten eine Art Messtisch ein. Kaum verstorben, erwarb die Stadt den Atlas im Jahr 1600 aus seinem Nachlass – sicher nicht zuletzt, um die Verbreitung des darin enthaltenen diskreten Wissens selbst in der Hand zu behalten.

Es fällt schwer, in Pfinzings komplexer kartographischer Haltung zwischen *Ars* und *Auctoritas* zu unterscheiden, zwischen privater Liebhaberei zum geographischen Zeichnen und patrizischer Herrschafts- und Verantwortungsgeste den »Überblick über kommunale Angelegenheiten« zu besitzen. Auch aktuelle städteplanerische oder fortifikatorische Aufgaben dürften für Pfinzing Anlass für die Karten gewesen sein. Verantwortung gegenüber jenen, die »draußen« waren, gegenüber dem ungeschützten Vorstadtbereich thematisiert Pfinzings Vorstadtplan von 1590 (*Kat. 56*). Die Karte ist unfertig. Noch fehlt in der leeren Mittelkartusche ihre Beschriftung. Das Gelände innerhalb der Mauer, die eigentliche Stadt, sollte wohl generell leer bleiben, es war nicht Thema dieser Karte. Hingegen sind Gebäude für Gebäude Nürnbergs Befestigung und die Vorstadt nach dem Prinzip der Lokalperspektive wiedergegeben, das heißt auf orthogonal projiziertem Grundriss sind die Profilansichten der Häuser umgeklappt, als laufe man an ihnen vorbei. Auch die Bäumchen erscheinen in solcher Seitenansicht. Der Betrachter ist damit zugleich auf dem Boden wie in der Luft. Vermutlich war Pfinzings Karte Diskussionsgrundlage für eine neue Landwehr, die es zwar schon gab, deren Darstellung hier aber konsequent fehlt.²⁸

Drastisch verändert hatten sich die militärischen – und fortifikatorischen – Verhältnisse dann vier Jahrzehnte später, als ein im Ausschnitt mit der Pfinzing-Karte identischer Vorstadtplan Nürnbergs entstand (*Kat. 57*). Obwohl ohne Datierung ist die Karte in die Zeit unmittelbar nach den kriegेरischen Sommermonaten des Jahres 1632 einzuordnen. Auf Anweisung König Gustav Adolfs von Schweden, dem



Kat. 56

Paul Pfinzing:

Karte der Nürnberger Stadtbefestigung samt der Vororte, 1590.

Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg



Kat. 57 Anonymer Kartograph:
Nürnberg mit der Circumvallationslinie des Dreißigjährigen Krieges, nach Herbst 1632.
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

militärischen Führer der protestantischen Partei im Dreißigjährigen Krieg, hatte Nürnberg binnen eines Monats eine gewaltige zusätzliche Befestigungsanlage erhalten, die »Circumvallationslinie«. ²⁹ Sie bestand aus Wällen und Gräben mit vielen Bastionen, ergänzt um größere Kronwerke und Viereckschanzen. Die Circumvallationslinie reichte von Wöhrd (auf der gesüdeten Karte links) in großem Bogen die nördlichen Außenbezirke sichernd bis zu Johannisfriedhof und Pegnitz im Westen. Auch Gostenhof wurde 1632 komplett wallgeschützt. Die Karte ist erst nach Oktober 1632 gemalt

worden, als das auf ihr dargestellte Kronwerk am Frauentor gebaut wurde, vermutlich aber erst geraume Zeit später, da es keine Spuren mehr von Gustav Adolfs Lagerbefestigungen in der südöstlichen Vorstadt gibt. Die erneut minutiös geschilderten Gebäude sind nun nicht mehr in Lokal-, sondern in axonometrisch einheitlicher Parallelperspektive wiedergegeben. Der puzzleartige Überblick bis ins bauliche Detail, den die Klapperspektive Pfinzings bot und der zur aktiven, städteplanerischen Aktion auffordert, wick hier einer mehr statischen Überschau.

Weltkartographie im Ancien Régime

Vielleicht sind deutsche Wortbildungen à la »Übersicht«, »Überblick« oder »Überschau« freilich zu jung, um kartographische Entwicklungen in Barock und Aufklärung zu beschreiben. Die Begriffe kamen erst im späten 18. Jahrhundert auf und meinten von Beginn an zwei verschiedene Dinge, etwas Praktisches und etwas Erkenntnisbezogenes. Man konnte einen übersichtlichen Landschaftsblick von erhöhtem Standpunkt aus haben, oder Übersichtlichkeit meinte allgemeiner die Erkennbarkeit von Zusammenhängen. Dabei blieb das Übersichtsinteresse der Kosmographie, was ihren Erkenntnisgegenstand betrifft, nicht mehr auf das korrekte Bild der sichtbaren Welt gerichtet, wie es der »Putto mit Globus« des Porzellanmodellers Simon Feilner nicht ohne ironischen Unterton vermittelt (Abb. 4): Hat es nicht etwas Kindlich-Naives an sich, die ganze Welt mit einem einzigen Blick von oben verstehen zu wollen?³⁰

Die kosmologischen Interessen der Aufklärung verlagerten sich allmählich. Geographie als bloße Erdbeschreibung wurde zweitrangig. Weltbeschreiber der Generationen zwischen Leibniz und Humboldt interessierten sich immer weniger für die fixen Konturen von Kontinenten oder Flussverläufen. Kosmographie als Naturwissenschaft wandte sich der Beschreibung elementarer Bewegungen und Prozesse zu: Elektrizität und Hydrographie, Lichttheorie und biologische Evolution standen beim Verstehen des Irdischen immer mehr im Vordergrund. Der Kartographie, die im Verlagswesen weiter blühte und als Bildungsmedium fest verankert war, kam ihre Rolle als naturwissenschaftliches Leitmedium abhanden. Sie reagierte mit Sonderformen. Spätestens im ausgehenden 17. Jahrhundert waren Globen konventionelle Instrumente der Volksbildung geworden. Ihre regelrecht sedative Wirkung zum Bewältigen und (wortwörtlichen) Begreifen der Welt materialisiert sich nirgends anschaulicher als in sogenannten Sack-Globen, die der Englische Globenbauer Joseph Moxon seit 1672 als Pocket Globes auf den Markt brachte, und mit denen man die Welt praktisch in die Tasche stecken konnte.³¹

Der Nürnberger Kartenverleger Johann Baptist Homann fertigte entsprechende Taschengloben seit etwa 1710 (Kat. 58). Homanns Set von weniger als 10 cm Durchmesser besteht aus einem konkaven Himmelsglobus mit Lederhülle



Abb. 4 Simon Feilner:
Höchster Porzellanmanufaktur, Weltkugel mit Putto, Mainz, nach 1750.
Landesmuseum Mainz

als Futteral, darin verwahtem Erdglobus und innerster Armillarsphäre als Planetenmodell.³² Es minimiert die kosmischen Ebenen Erde, Sonnensystem und All auf die Größe eines Apfels. Sein ledernes Äußeres unterstreicht die robuste, straßentaugliche Transportfähigkeit dieser »Welt für die Hosentasche«. Solche Taschengloben wurden damit beworben, dass man sie überall hin mitnehmen könne und sie aktuellste Geoinformationen bärigen – Widersprüche in sich, da die reduzierte Größe den Informationsgehalt naturgemäß unter die sinnvolle Informationsmenge verknappte und angesichts des winzigen Maßstabs keinerlei praktischer Orientierungszweck beim Reisen gegeben war. Der winzige Kartuschen-Werbespruch im Himmelsglobus, wonach die allerjüngsten Beobachtungen der Pariser Sternwarte, dem um 1700 führenden Observatorium, berücksichtigt seien, traf trotzdem den Nerv damaliger Wissenskonsumenten. Denn den erwähnten Nachteil der Statik, den ein Globenbild zunächst ausstrahlen mag, machen Einträge spektakulärer »Neuigkeiten« in der Globustextur wieder wett. Seit der Frühzeit der Globographie berichten Globen deshalb immer auch

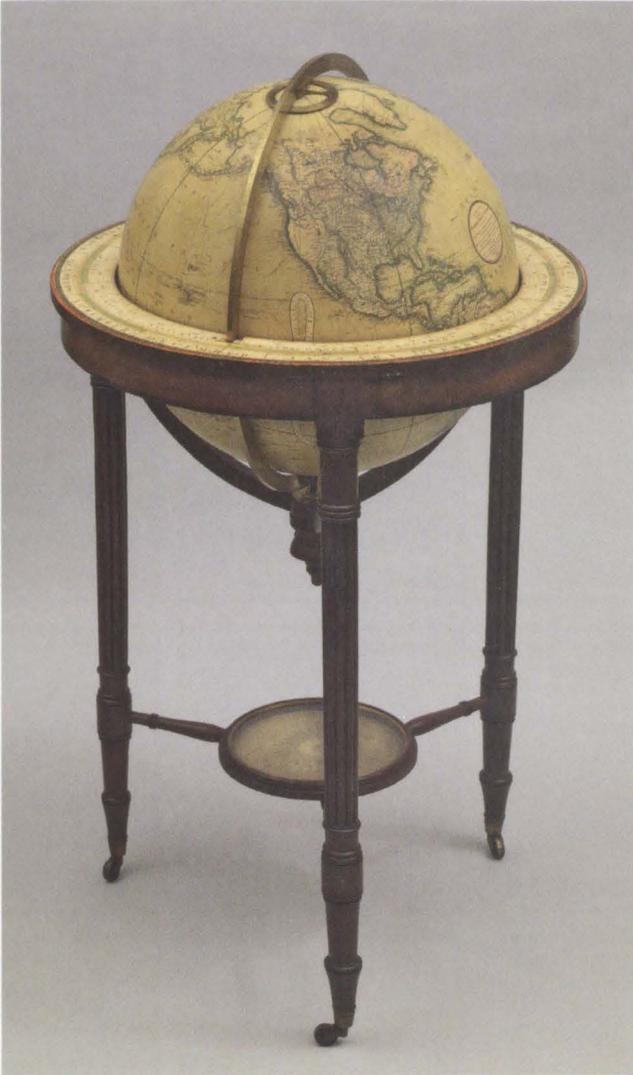
von allerneuesten Seefahrtrouten, abenteuerlichen Schiffspassagen und sensationellen Entdeckungen.

Musterbeispiele solch repräsentativ-statischer Globenmöbel, die im Nahblick auf die Globentextur mit journalistisch-aktuellen Seefahrtsneuigkeiten aufwarten, fertigte im London der folgenden Jahrhundertwende der Familienverlag John und William Cary (Kat. 59). Ausdrücklich erwähnt das Impressum dieses Cary-Erdglobus von 1816/17, er berücksichtige »the tracks and discoveries made by Captain Cook; also those of Captain Vancouver on the northwest coast of America, and M. de la Perouse on the coast of Tartary together with every other improvement collected from naviga-

tors and travellers to the present time«. Im Globenbild sind entsprechend die richtungsreichen Verläufe vieler Expeditionsrouten des späten 18. Jahrhunderts eingetragen, die ein zunehmend bekanntes Weltbild um immer wieder neue Welterfahrung bereicherten. Die Firma Cary zählte bis Mitte des 19. Jahrhunderts zu den Marktführern in der Globenherstellung. Ihre Globen waren »Spitzenprodukte der damals international führenden britischen Kartographie«. Das 18-Zoll-Exemplar im Germanischen Nationalmuseum kam als neues Format 1816/17 auf den Markt. Ältere Auflagen waren meist etwas kleiner.³³

Kat. 58 Johann Baptist Homann:
Sack- oder Taschenglobus, in Lederfutteral, nach 1716.
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg





Kat. 59 John und William Cary:
Erdglobus, London, 1816.
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Autoritäre Weltsicht versus Abenteuer Welterfahrung

Dynamische Texturdetails hin oder her: Mit ihrer unvermeidlichen Anmutung des Absoluten entkommt Weltkartographie selten dem Anschein des »Schon-alles-wissen«. Manchmal ist dies ausdrücklich erwünscht, wenn sich autoritäre Orte oder Institutionen qua Amt – ob Nachrichtenstudio, ob Sitzungssaal eines Außenministeriums (Abb. 5)³⁴ – mit monumentalen, mehr oder weniger künstlerisch verschönten Weltkarten dekorieren. Wie einfältig auch immer wollen die Dekorateure damit sagen und beruhigen: Hier weiß man Bescheid über die Welt! – so, wie dies schon fünfhundert Jahre zuvor der Behaim-Globus in der Nürnberger Ratskanzlei hatte beweisen sollen. Für subjektives Weltverständnis ist in derart normativ-statischer Kartenikonographie kein Platz vorgesehen. Dabei hatte bereits Sebastian Brandt 1494 in seinem Narrenschiff vor allzuviel Welterkenntnis beim lediglich geographischen Durchstöbern der Welt gewarnt:

Vil handt erkundt verfrömbde Lant

Doch keyner nye sich selbs erkant.³⁵

Inzwischen wurde die Weltkartographie, was das Technische betrifft, automatisiert. Heute erkunden und kartographieren Satellit und GPS-System, nicht mehr der Seefahrer. Google Earth stellt es anschließend jedem anheim, die »Erkundung verfrömdter Lant« am privaten Bildschirm zu betreiben. Eine derart individuelle Kartographie bestimmt seit gut einem



Abb. 5 Bonn, Sitzungssaal im
Auswärtigen Amt, Konferenz der
asiatischen Botschafter,
1. Februar 1965. Bundesarchiv



Kat. 60 Ólafur Elíasson:

Cartographic Series IV, 2007. Mit freundlicher Genehmigung des Künstlers.

Niels Borch Jensen Gallery and Editions, Berlin/Kopenhagen. neugerriemschneider, Berlin. Tanya Bonakdar Gallery, New York

Jahrzehnt einen Werkkomplex des Ólafur Elíasson. Der Däne ist vorwiegend Licht- und Landschaftskünstler. Eine traditionell-bildkünstlerische Variante seiner Land-Art sind fotografische Serien über Island, wo seine Vorfahren herkommen (Kat. 60). Aus Luftbildern des staatlichen isländischen Landvermessungsamts stellt Elíasson Luftbildfolgen zusammen. Seine islandtypischen Berg-, Gletscher- und Küstenlandschaften sind alles andere als kartographisch ambitioniert, sondern dokumentieren Landschaftsverformungen durch gewaltige geologische Kräfte, zufällig-flüchtig Wetterbedingtes, von Wind, Schnee oder Wasser Geformtes. Schwindeleerregend hoch ist die Betrachterposition, beruhigend distanzlos dennoch die Wirkung, weil es zwischen Elíassons Satellitenblick und einem nahsichtig-mikroskopischen Steinschliff keine formalen Unterschiede gibt.

Dass es ein ausgesprochen künstlerischer Blick ist, der Elíassons Interesse am Luftbild ausmacht, verhehlt seine Auswahl nicht. Gletscherzungen erscheinen wie Pinselstriche, Schneefelder wie hingewischt, obwohl das Material von einer Kartographiebehörde stammt. Über eine künstlerisch tätige Schöpfung – den »Deus Artifex« oder modern: die gestaltende Natur – hatte schon Kirchenvater Augustinus spekuliert, meinte damit aber die geheime Formelhaf-tigkeit natürlicher Erscheinung. Im Auswählen schlüpft auch Elíasson in eine Art Kuratorenrolle, der aus dem Œuvre des modernen »Deus Artifex« Natur ihre repräsentativsten Leistungen aussucht. Nachhaltig kartographieren kann man die Schöpfung aber nicht mehr, lediglich ihre Veränderungen beobachten. Und es steht jedem frei, sich via Google Earth unendlich lange selbst darin zu versuchen.

Anmerkungen

- 1 Sachs 1992.
- 2 Aus: Isidor von Sevilla: Origium sive Etymologiarum libri XX. Augsburg 1472, cap. XIV: De Terra, GNM, Bibl. 4° Inc 32418.
- 3 Baumgärtner 2008, S. 392.
- 4 Als allgemeiner Überblick und mit Literaturverweisen: Horst 2008, S. 332–335.
- 5 Zusammenfassend Campbell 1987.
- 6 Italien (Sizilien, Sardinien, Korsika): 290; Adriaküste, Istrien: 105; Kleinasien, Griechenland: 260; Schwarzmeerküste: 200; Spanien, Portugal: 210; Afrika u. Naher Osten: 365; Frankreich: 130; England, Schottland, Irland: 113; Niederlande: 30; Ostseeküste: 25; skandinavische Küste (Dänemark): 15. Statistik von Miriam Wilhelm, 2014.
- 7 Colón/Varela 1992, S. 104.
- 8 Die Funktionsdiskussion bei Billion 2011, S. 323–328.
- 9 Zusammenfassend Dekker 2007.
- 10 Appian 1524, 1. Teil, col. 2, vgl. Fiorani 2005, S. 99–100.
- 11 Gemma Frisius 1530, fol. B3v.
- 12 Dekker 2007, S. 158.
- 13 Kugler 2007, passim.
- 14 Nohr 2002, S. 89–91.
- 15 Vgl. die Datierung anhand Ausst.Kat. Berlin 1989/90, Kat. IV/7,8 und der Abb. bei Dekker/Krogt 1993, S. 46.
- 16 Zur terminologischen und klassifikatorischen Problematik vgl. Watson 2008.
- 17 Büttner 2000, S. 146.
- 18 Glasze 2009, S. 182.
- 19 Wood 1993, S. 128–129.
- 20 Die Inschrift vollständig in Müller 1907, S. 46.

- 21 Schiermeier 2006, S. 74, 80. Zu diesen Karten als »Politischer Waffe« bereits Gagel/Schnelbögl 1957, S. 9–11.
- 22 Münster 1528, fol. D1r-v.
- 23 Friedrich 2008, S. 320–321.
- 24 Sala delle Mappe Geografiche (Florenz, Palazzo Vecchio, 1565–85); Galleria delle Carte Geografiche (Rom, Vatikanpalast, 1580/85).
- 25 Johann Neudörfer 1547 in der Kurzbiographie des Veit Stoß; Neudörfer/Lochner 1875, S. 84.
- 26 Schnelbögl 1966, S. 21–22.
- 27 Ausst.Kat. Nürnberg 1994.
- 28 Vgl. einschlägige Pfinzingsche Landwehrkarten bei Schiermeier 2006, S. 80–81.
- 29 Willax 1995.
- 30 Johann Simon Feilner (1726–1798), Putto mit Globus, 1751/53, Porzellanmanufaktur Höchst am Main, Landesmuseum Mainz, Inv. M.O.8.
- 31 Zum Typus allgemein Krogt 1985. – Zu Moxon auch Ausst. Kat. Berlin 1989/90, Kat. V/1.
- 32 Die ursprünglich im Inneren des Erdglobus aufbewahrte Armillarsphäre aus Pappe fehlt beim Exemplar des GNM.
- 33 In der Staatsbibliothek zu Berlin allerdings ein noch größeres, älteres 21-Zoll-Exemplar, vgl. Ausst.Kat. Berlin 1989/90, Kat. IX/1. Zitat nach Dörflinger 1989, S. 115.
- 34 Bonn, Sitzungsaal im Auswärtigen Amt am 1. Februar 1965; Konferenz der asiatischen Botschafter. Bundesarchiv Koblenz, B 145, Bild-F019711-0006, Foto: Egon Steiger. Quelle: <http://schnipsel.dianacht.de/archives/P49.html> [30.9.2014].
- 35 Sebastian Brandt: Das Narrenschiff. Basel 1494 (»Von Erfahrung aller Land«).